

Spielfilm im Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor der Galapremiere auf den Champs-Élysées überreicht die Oberbürgermeisterin Nicole de Hautecloque dem Star die Silberne Medaille der Stadt Paris, ohne nähere Begründung. Im Ansturm der Reporter kommt ein Kameramann des Südwestfunks nicht recht an Liza Minelli heran, weshalb er auf einen Empfangs-Fauteuil steigt, um über die Köpfe der knipsenden und schreienden Kollegen hinwegzufilmen. Das repräsentative Ledermöbel kracht unter dem Gewicht des Übereifrigen kläglich zusammen, was der Zeremonie im Hôtel de Ville eine unerwartet fröhliche Note verleiht.

Nach der Galapremiere, an der «Cabaret» mit mässigem Enthusiasmus aufgenommen worden ist, wird die geladene Gesellschaft samt dem unvermeidlichen Omar Sharif und einigen weniger illustren schönen Leuten ins Cabaret Alcazar im sechsten Arrondissement verfrachtet.

Man feiert bis spät in die Nacht. Jean-Marie Rivière, Hauptattraktion des Alcazar, imitiert eine Nummer aus dem Film. «France-Soir» verzeichnet anderntags das Schein-Ereignis auf einer Viertelseite ganz oben in der Klatschspalte.

Wer sich als Filmkritiker auf eine solche freundliche Einladung einlässt, bewahrt indessen leicht klaren Kopf. Denn wenn man ihn verwöhnt mit Transport und Unterkunft, so kümmert man sich weiter nicht um ihn. Er wird nicht einmal nach der Gesundheit und dem Gang der Geschäfte gefragt. Kein Versuch wird unternommen, seine Funktion zu kaschieren: Ein notwendiges Übel ist er und wird schon den publizitären Gegenwert der Kosten erbringen, die er verursacht. Jedenfalls wenn er Wert darauf legt, weiter in den Genuss gewisser Vorteile zu kommen.

Pierre Lachat

in Dokumentaraufnahmen eingebettet ist. Nach demselben Rezept verfuhr der Regisseur auch in seinem Tarzan-Film. Vor allem in der letzten halben Stunde verbinden sich hier das echte Afrika und die Kulissen der Atelierhandlung so raffiniert miteinander, dass man das eine vom anderen kaum noch unterscheiden kann.

16. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

Les mauvais coups

«Dem Regisseur François Leterrier ist mit ‚Le mauvais coups‘ (‚Fehlschläge‘, 1960) ein zutiefst romantischer Film gelungen. Romantik nicht im Sinne der mondbegehrten Zaubernacht, sondern der Station davor, der Verzweiflung, der Flucht in den Rausch. Rennfahrer Milan hat zehn Jahre zuvor eine niederschmetternde Erkenntnis gezogen: Seine Idealvorstellungen vom Leben lassen sich nicht realisieren; er ist keiner wahren Liebe auf die Dauer fähig und wird zum feigen Helden, zum schönen Gleichgültigen. Von der Rennbahn flüchtet er in ein Dorf und schätzt vor allem die sumpfige Landschaft im Morgengrauen, wenn das frühe Licht die bizarren Silhouetten der kahlen Bäume langsam erhellt (‚wie ein Mädchen, das sich auszieht‘). Dort geht er auf die Entenjagd, ein kundiger Nimrod in Ermangelung eines echten Lebensinhalts. Zu anderer Stunde versucht er Selbsterkenntnis beim Schreiben seiner Memoiren, vergebens, er findet nicht die Kraft, auf die rechte Bahn zurückzukehren. Verwehende Klavierakkorde erklingen, wenn er auftaucht, sie könnten von Debussy stammen, und weisen die (neuromantische) Richtung...» (Aus einer Kritik der «Frankfurter Allgemeine Zeitung»).

François Leterrier (Jahrgang 1929) studierte Philosophie, als Robert Bresson den schauspielerischen Laien als Hauptdarsteller für seinen berühmten Film «Un condamné à mort s'est échappé» (1956) engagierte. Die Arbeit mit Bresson verstärkte ihn in dem Wunsch, Regisseur zu werden. Nach verschiedenen Regieassistenten-Tätigkeiten bei Louis Malle, Etienne Périer, Marc Allegret und Yves Allegret schrieb Leterrier, zusammen mit Roger Vaillant, das Drehbuch «Les mauvais coups» nach dessen gleichnamigem Roman. 1962 folgte nach einem Roman von Jean Giono der Film «Un roi sans divertissement». Seinen dritten und bisher letzten Film, eine französisch-tschechoslowakische Co-Produktion, konnte François Leterrier erst 1968 drehen. Er heisst «La chasse royale».

16. Oktober, 22.50 Uhr, ARD

The Mummy

In die Geschichte des deutschen Stummfilms ist Karl Freund als Kameramann berühmter Murnau-Werke eingegangen; neben «Der letzte Mann» machte der

SPIELFILM IM FERNSEHEN

14. Oktober, 23.15 Uhr, ZDF

The Unforgiven

Um 1870 fristet Mattilda Zachary (Lillian Gish) mit ihren Söhnen Ben (Burt Lancaster), Cash (Audie Murphy) und Andy (Doug McClure) sowie der aparten Tochter Richel (Audrey Hepburn) das harte Dasein auf einer Texas-Farm. Vater Zachary lebt nicht mehr, aber dafür scheint ein böser Geist der Vergangenheit wieder aufzuerstehen. Er tritt in Gestalt des wunderlichen Abe Kelsey (Joseph Wiseman) auf. Er verbreitet, Richel sei kein Zachary, sondern ein Indianermädchen. Die Zachary-Brüder nehmen die Nachricht mit Empörung auf, die Nachbarsfamilie Rawlins zieht sich schockiert von den bisherigen Freunden zurück. Aber auch die Indianer sind hellhörig geworden. Ben versucht vergeblich, mit ihnen zu verhandeln. Sie wollen «ihre Tochter» Richel mit Gewalt zurückholen. Erst jetzt bekennt Mattilda ihren Kindern, das Abes Geschichte wahr ist. Ben, der von jeher eine besondere Zuneigung für Richel verspürte, ist froh, in ihr nicht mehr seine Schwester sehen zu müssen, Cash hingegen verlässt empört die Farm. Auch Richel will gehen, zu den Indianern, um sich für die Familie zu opfern. Ben lässt das nicht zu. Er ist mit den Seinen entschlossen, mit den Indianern um Richel zu kämpfen.

Hollywood-Regisseur John Huston (Jahrgang 1906) zeichnet für eine An-

zahl bekannter und wichtiger Filme wie etwa «The Maltese Falcon» (1941), «Treasure of Sierra Madre» (1947), «Key Largo» (1948) und «The Misfits» (1960) verantwortlich.

15. Oktober, 15.55 Uhr, ARD

Tarzan the Apa Man

Unter dem Titel «Tarzan, der Herrscher des Urwalds» (1932) lief dieser Film Anfang der dreissiger Jahre mit beachtlichem Erfolg, ist aber nach 1945 bei uns nicht mehr aufgetaucht. Dieser Stammvater aller Tarzan-Filme («the daddy of all Tarzan pictures») nannten ihn amerikanische Filmhistoriker) unterscheidet sich allerdings in mancher Hinsicht von seinen Nachfolgern. Während diese die Tarzan-Figur als bekannt voraussetzen, wird hier die eigentliche Tarzan-Handlung in eine geschlossene Geschichte eingebaut, bei der Tarzan erst nach 35 Minuten Laufzeit in Erscheinung tritt. Dann allerdings überstürzen sich die Aktionen, um die erstaunlichen Fähigkeiten des jungen Urwaldmenschen ins rechte Licht zu setzen. Regisseur Woodbridge Strong Van Dyke II. gab seinem Film auch noch nicht den Märchen-Charakter, der später für alle Tarzan-Abenteuer bezeichnend wurde. Er hatte damals gerade mit seinem Abenteuerfilm «Trader Horn» grossen Erfolg gehabt, der ebenfalls in Afrika spielt, wobei die Atelierhandlung sehr wirkungsvoll

Ufa-Grossfilm «Faust», für den er 1926 eigens einen Kamerawagen erfunden hatte, seinen Namen auch im Ausland bekannt. Dass Freund später wie Murnau in Hollywood selber Filme gedreht hat, geriet in Vergessenheit. Einer seiner grössten Regie-Erfolge wurde der 1933 gedrehte und in Deutschland nie gezeigte Film «The Mummy», der in Licht- und Schatteneffekten schwelgt.

Boris Karloff spielt den ägyptischen Hohepriester Im-ho-tep, der, wegen eines aus Liebe begangenen Sakrilegs lebendig mumifiziert, 3000 Jahre später durch die Unbesonnenheit eines neugierigen Archäologen wieder erwacht und nun einer hübschen jungen Dame nachstellt, die er für die Reinkarnation der einst geliebten Prinzessin hält. Die Geschichte ist selbst für ein Gruselmärchen unglaublich genug konstruiert, und fast bedauert man es, dass die Verfolgte im letzten Augenblick doch noch von einem faden Schönling gerettet wird. Aber Karloffs Ausdruckskraft bei sparsamer Mimik zieht wie eh und je in ihren Bann, und die ihn begleitende Kamera versteht es, Spannung durch Stimmung wachzuhalten. Die bedrohliche Situation wird nicht gezeigt, sondern spürbar gemacht. Überhaupt wirkt der Film dann am stärksten, wenn er sich am weitesten vom plumpen Horror dieses Genres entfernt, wie etwa bei der Wiedererweckung des Mumifizierten.

Dorothea Hollstein

17. Oktober, 21.10 Uhr, ARD

Deep End

«Deep End» ist eine deutsch-amerikanische Koproduktion, die im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks nach einem Drehbuch und unter der Regie des Polen Jerzy Skolimowski hergestellt wurde. Der Film schildert die Geschichte eines 15jährigen Jungen, der – aus der Schule entlassen – in einer tristen Londoner Badeanstalt eine Anstellung als Bademeister findet. Er lernt dort eine hübsche, etwas ältere Kollegin kennen, die ihn in die Sitten und Unsitten des Instituts einweist. Das Mädchen hält sich für die schlecht-bezahlte miese Stellung an den Männern wenigstens materiell schadlos. Die verhemmte Anbetung des Jungen macht dem Mädchen erst Spass, doch dann wird sie ihr lästig. Die Zwänge und Verwirrungen, die sich aus dieser ersten pubertären Liebe für den Jungen ergeben, die Umwelt, die nur Sex und keine Zärtlichkeit verlangt, treiben ihn am Ende zu einem verzweifelten Amoklauf. (Ausführliche Besprechung in ZOOM Nr. 19/1971, Seite 4.)

22. Oktober, 15.25 Uhr, ZDF

Sergeant Berry

Der deutsche Film «Sergeant Berry» entstand 1938 nach dem gleichnamigen Ro-



Charles Boyer und Ingrid Bergmann in «Arc de Triomphe» von Lewis Milestone, nach dem Roman von Erich Maria Remarque

22. Oktober, 20.15 Uhr, DSF

Triumphbogen

man von Robert Arden – in einer Zeit also, in der das Uniformtragen hoch im Kurs stand und die Jugend zu späteren Helden erzogen werden sollte. Im Hinblick auf diesen Zeitgeist verdienen einige Tendenzen des Films, der ein Abenteuer- und Kriminallustspiel, aber auch ein typischer Hans-Albers-Film ist, Aufmerksamkeit. Da spielt Hans Albers zunächst einen biederen amerikanischen Polizisten, der sehr stolz seine Uniform trägt, aber im übrigen ohne besonderen Ehrgeiz seinen Dienst tut. Rein zufällig erledigt er dann einen gefährlichen Gangster und wird von seinen Vorgesetzten als Held gefeiert. Und die Schlusszene: Vor einer ganzen, strammen Polizeidivision nimmt der frischgebackene Polizeileutnant Berry vom Balkon Ovationen entgegen. Der Gegenstand von hinten zeigt, dass er nur die Uniformjacke trägt und im übrigen in Unterhosen dasteht. Und dazwischen liegen seine «Heldentaten», die fast nur dem Zufall zu danken sind. Wer damals Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, wird an dem Film seine besondere Freude gehabt haben.

Inszeniert hat den Film Herbert Selpin, einst Regieassistent bei G.W. Pabst. Selpin galt als guter Routineregisseur. 1937 gelang ihm mit «Ich liebe Dich» ein besonders amüsanter Lustspiel, bemerkenswert war ferner der Abenteuerfilm «Wasser für Canitoga» (1939) mit Hans Albers. Er drehte den Propagandafilm «Carl Peters» (1941). Während der Dreharbeiten zu dem anti-britischen Film «Titanic» im Jahre 1943 äusserte er sich in einem Zornesausbruch kritisch über den Verlauf des Krieges. Von den Nazis zur Rede gestellt, nahm er seine Bemerkungen nicht zurück. Selpin wurde verhaftet. Wenige Tage später wurde der Regisseur tot in seiner Gefängniszelle aufgefunden.

1930 hat Lewis Milestone das wohl bekannteste Buch von Erich Maria Remarque, «Im Westen nichts Neues», in Filmbilder umgesetzt und damit ein Werk geschaffen, das man heute zu den «Filmklassikern» zählt. 18 Jahre später verfilmte der gleiche Regisseur den 1946 geschriebenen Roman «Arc de Triomphe» desselben Autors.

«Triumphbogen» (1948) ist ein Film der Gesichter und der Stars – ein Opus der Grossaufnahmen auch, das sich vielleicht gerade aus diesem Grunde besonders für den Bildschirm eignet. Die Geschichte beginnt an einem regnerischen Tag des Jahres 1938 in Paris. Sie führt bis in die Kriegsjahre hinein. Es ist die Geschichte einer grossen Liebe und einer grossen Rache. An jenem regnerischen Tag begegnet Dr. Ravic, ein österreichischer Emigrantenarzt, erstmals der schönen Schauspielerin Joan Madou, zu der ihn bald Liebe bindet. Kurze Zeit später aber entdeckt er auch einen Gestapoagenten namens Haake, dem er Rache geschworen hat und den er eines Tages töten wird. Bevor es soweit ist, erleiden die Liebenden die Belastungen eines Emigranten-schicksals, Trennung und Deportation. Und obgleich Dr. Ravic schliesslich nach Paris zurückfindet, endet die grosse Romanze glücklos: Vergeblich operiert Dr. Ravic die Schauspielerin, die ein Schuss getroffen hat.

Trotz mancherlei Vorbehalten wurde vor allem den Schauspielern das Zeugnis einer intensiven Darstellung ausgestellt. Dr. Ravic, den Menschen, den das Schicksal ins Ungewisse stösst, gibt Charles Boyer. Die schöne und intelligente Joan, die auch noch in ihrer grossen Liebe «ganz Frau» bleibt und «Sicherheiten» fordert, verkörpert Ingrid Bergman. Eine Paraderolle der bösen Satire, obzwar nah der Kolportage, hat Charles Laughton

in der Gestalt des Gestapoagenten Haake gefunden.

23. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

The Catered Affair

«Mädchen ohne Mitgift» («The Catered Affair», 1956) ist eine Alltagsgeschichte aus dem Kleinbürgermilieu New Yorks, die Eitelkeit und menschliche Gleichgültigkeit heiter-kritisch beleuchtet. Regisseur Richard Brooks, geboren 1912, der u. a. «Blackboard Jungle» (1955) und «Elmer Gantry» (1959) geschaffen hat, inszenierte seinen Stoff kammerstückhaft und mit realistischen Mitteln. Der Film gewinnt nicht zuletzt durch die Ausstrahlung der hervorragenden Schauspieler an Glaubwürdigkeit. Dem Drehbuch von Gore Vidal diente ein Fernsehspiel von Paddy Chayefsky als Vorlage.

26. Oktober, 20.15 Uhr, ARD

Anatomy of a Murder

Ein amerikanischer Leutnant steht unter Mordanklage vor Gericht. Er hat einen Mann erschossen, nachdem dieser angeblich seine Frau vergewaltigt hatte. Sein Verteidiger übernimmt eine kaum lösbare Aufgabe. Fast alle Indizien sprechen für einen vorsätzlichen Mord; der Anwalt kann seinen Mandanten jedoch nur retten, wenn er die Geschworenen zu überzeugen vermag, dass die Tat im Affekt geschah. Der amerikanische Spielfilm «Anatomy of a Murder» («Anatomie eines Mordes», 1959) ist die Geschichte eines dramatischen Prozesses. Die Hauptrolle spielt James Stewart.

Otto Premingers Film ist eine dramatisch angereicherte Reportage aus einem Gerichtssaal, ergänzt durch Szenen, die die wichtigsten Akteure menschlich charak-

Beatrice Richner und Peter Kollek in «Der kopflose Falke»



terisieren. Die amerikanische Strafprozessordnung bietet dem Regisseur dabei viele Möglichkeiten, die Handlung attraktiv zu gestalten und die Tricks und Kniffe der Juristen vorzuführen.

Otto Premingers Werk ist ebenso vielseitig wie reich an international erfolgreichen Titeln (z. B. «Carmen Jones», «Porgy and Bess», «Der Mann mit dem goldenen Arm», «Exodus»). Preminger wurde 1906 in Wien geboren, war Regieassistent bei Max Reinhardt und später dessen Nachfolger als Direktor des Theaters in der Josefstadt. 1934 emigrierte er zunächst nach England, dann in die USA, wo er bald zu den meistbeachteten Regisseuren Hollywoods gehörte, zumal er sich viel Unabhängigkeit zu sichern wusste.

26. Oktober, 22.00 Uhr, DSF

Der kopflose Falke

Filmszene Schweiz

Ist es Realität? Oder ist es eine geträumte Welt, in der sich Vincent, ein junger Mann

bewegt und einem geheimnisvollen Mädchen begegnet, hinter dem ein noch geheimnisvollerer Mann namens Mr. DeStronelli steht? So fragt sich, wer Truman Capotes frühe Novelle «Ohne Ziel» (im Original: «The Headless Hawk») liest. Und so fragt man auch vor dem Film «Der kopflose Falke», den der Schweizer Gaudenz Meili ursprünglich für das Zweite Deutsche Fernsehen geschaffen hat. Der Farbenfilm, untermalt mit einer sehr stimmungsvollen Musik der «Deep Purple», ist in New York und im Studio Hamburg entstanden. Gaudenz Meili hat Truman Capotes Erzählung, die in unbestimmter Vergangenheit spielt, in die Gegenwart verlegt, folgt im übrigen aber der literarischen Vorlage ziemlich exakt.

Zu einem Einstieg ins Unterbewusste, ins Geheimnisvolle der Psyche, so vieldeutig und surreal wie das Bildnis vom kopflosen Falke, verhilft uns der Film. Das geheimnisvolle Mädchen, das dem jungen Mann begegnet, hat dieses Bildnis gemalt. Es führt Vincent zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit menschlicher Beziehungen und an die Grenze des Wahns.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Deutschschweizer TV-Kultur 1973

Die Organisation der Zuständigkeiten beim Deutschschweizer Fernsehen ist ein traditioneller Anlass zu Verwirrung, Kopfschütteln und Heiterkeit. Einige Ressorts, so heissen die Untergliederungen, wandern unablässig von einer Abteilung zur andern. Die Musik, jetzt bei Kultur und Wissenschaft untergebracht, war einmal bei Theater und Unterhaltung; die Religion gehörte zur Heimat und kam dann bei Familie und Erziehung unter; Wysel Gyr mit seinen Handörgeln für Stadt und Land wurde gleichfalls aus der Heimat ausgesiedelt und amtiert jetzt bei der Unterhaltung; dort soll auch Kurt Felix künftig wirken, der bisher «Grüezi miteneand» ausgerechnet unter der Ägide von Kultur und Wissenschaft animierte; dafür tritt die Unterhaltung das Sendegefäss «Demnächst» samt dem familiär plätschernden Werner Wollenberger an Kultur und Wissenschaft ab. Welche Abteilung letzten Endes im ballettartigen Revirement und Tanz der Verantwortlichkeiten am besten

abschneidet, dürfte sich erst aus der Aufschlüsselung der Budgets ergeben. Immerhin entsteht der Eindruck, die Fluren würden endlich bereinigt. Und wenn's wirklich bessere Sendungen zeitigt, wird es auch etwas genützt haben.

Neues vom Film

Um Kurt Felix erleichtert, um Werner Wollenberger bereichert – Kultur und Wissenschaft werden im Deutschschweizer Fernsehen im grossen und ganzen nach bewährten und auch nach weniger bewährten Mustern weitergepflegt. Das versicherte Abteilungsleiter Dr. Eduard Stäubli vor der Presse im Luzerner Verkehrshaus. «Demnächst» soll neu «Film heute» heissen und nur noch teilweise aus Werner-Wollenberger-Soli bestehen. Der Universalplauderer wird nämlich nur noch als Moderator gebraucht, während die Redaktion an den abteilungseigenen Filmkenner Andreas Feurer übergeht. Bisher war Wollenberger, dessen Aktivitäten in ihrer einträglichen Vielfalt immer wieder die kleinen Neider provozierte, sein eigener Redaktor und einziger Mitarbeiter. Er verlieh seiner Sendung ein unver-